

Paulus, Bischof von Sidon (XIII. Jahrhundert).

Einige seiner philosophischen Abhandlungen.

Von Dr. M. Horten in Bonn.

Die mittelalterliche Philosophie des Orients und Occidents stellt Entwicklungsreihen von Gedanken und Systemen dar, die auf eine gemeinsame Quelle, die griechische Philosophie, speziell die sokratisch-aristotelische Schule zurückgehen. Freilich waren die Vermittlungswege und die Vorbedingungen beiderseitig verschieden. Während das Abendland die ersten philosophischen Gedanken von den spätrömischen Denkern und das ganze aristotelische System sowohl durch syrisch-arabische Vermittlung als auch direkt aus den griechischen Quellen erhielt, führte die arabische Philosophie den Neuplatonismus weiter (die Theologie des Aristoteles, die Getreuen von Bosra, Alfârâbî) und bildete ihn zu einem mehr und mehr aristotelischen Systeme um (Avicenna, Averroes). Sodann waren die Vorbedingungen für das philosophische Denken für die einen durch die christliche Welt- und Lebensanschauung, für die anderen durch den Islam gegeben. Das Interesse der vergleichenden Geschichtsbetrachtung liegt also darin, zu sehen, wie sich in den verschiedenen Welten die in ihrer Quelle gleichen Ideen entwickelt haben.

Als die Philosophie des lateinischen Mittelalters in die Zeit ihrer Blüte eintrat, hatte auch die des arabischen die Periode ihres Werdens bereits überwunden und sich in eine grosse Mannigfaltigkeit von Richtungen gespalten. Ihre Angriffe veranlassten die christlichen Denker des Ostens, die Dogmen ihrer Religion mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen. Leider ist von diesen apologetischen Bemühungen, die uns den Kampf zweier grossen Geisteswelten enthüllen würden, erst sehr wenig veröffentlicht, und es ist nur eine kleine Szene aus diesem Ringen, die sich uns in den folgenden Abhandlungen des Paul er-Rahib enthüllt.

Das wenige, was über seine Person zu erfahren ist, hat P. Scheicho im *Maschriq* ¹⁾ zusammengestellt. As-Sam'ânî gibt ver-

¹⁾ *Al-Mashriq*, Revue catholique orientale bimensuelle. Beyrouit, 1898 Nr. 18, p. 814.

mutungsweise als Zeit seines Lebens das XV. Jahrhundert an.¹⁾ Da jedoch Ibn-Teimîja²⁾, 1328 gestorben, ihn in einem seiner polemischen Werke bekämpft³⁾, muss er vor 1328 gelebt haben. Vielleicht ist es Ibn-Teimîja selbst, gegen den Paulus sich in den drei letzten der hier übersetzten Abhandlungen wendet. Sonach könnte man mit einiger Wahrscheinlichkeit das Ende des XIII. und den Anfang des XIV. Jahrhunderts als den *terminus ad quem* seiner Lebenszeit annehmen.

Von Nation ist er ein Syrer und wurde zu Antiochien geboren. Sein Hang zur Einsamkeit und zum Dienste Gottes führte ihn dem Mönchsleben zu, bis er zum Bischofe von Sidon berufen wurde. Seine religiöse und theologische Richtung ist dadurch bestimmt, dass er dem melchitischen Ritus angehörte. Er war ein Gegner der ost-syrischen Kirche, der Monophysiten, und der hauptsächlich im Libanon wohnenden Monotheleten, der Maroniten, während er selbst der griechisch-unierten Kirche Syriens angehörte.

Ueber theologische und philosophische Fragen schrieb er mehrere Abhandlungen, gedrängt durch zeitgenössische Angriffe. Ein Teil von ihnen ist in der vatikanischen Bibliothek und in der der S. J. in Beyrut handschriftlich erhalten, und fünf von ihnen hat bereits P. Scheicho S. J. in der arabischen Zeitschrift *Al-Maschriq* (Jahrgang I, 840, IV, 961 und VIII, 373 veröffentlicht.

I.

Darstellung der wesentlichen Züge des christlichen Dogmas der Einheit Gottes und seiner Menschwerdung.⁴⁾

Abhandlung, die der Mönch Paulus von Antiochien, Bischof von Sidon, bei der Gelegenheit abfasste, als der Scheich Abu-Ssurûr⁵⁾ er-Raqam von Tunis ihn ersuchte, ihm in kurzen Worten die Ansicht der Christen über die Einheit Gottes und die Menschwerdung auseinanderzusetzen.

Wir, die Gemeinschaft der Christen, glauben, dass Gott — heilig sei sein Name und mächtig seine Gnade — einfach ist im Wesen, drei-

¹⁾ Katalog der arabischen Handschriften der vatikanischen Bibliothek S. 227.

— ²⁾ Abû I Abbâs Ahmed bn Abdelhalîm bn Abdessalâm bn Abdallâh bn Mohammed on Teimîja Taqîeddîn al Harrânî al Hanbalî war 1313—1318 Rechtslehrer in Damaskus und griff in die religiösen Streitigkeiten seiner Zeit mit vielen apologetischen und polemischen Schriften gegen die Juden und Christen ein. Vergl. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur II 104. —

³⁾ *Maschriq* I. citat. — ⁴⁾ Wörtlich: des Bekenntnisses der Einheit (Gottes) und der Vereinigung (Gottes mit der menschlichen Natur). Dem Texte liegt zu grunde die arabische Handschrift Nr. 111 der vatikanischen Bibliothek S. 55 aus dem Jahre 1543; ferner zwei Handschriften, von denen eine sich im Besitze der Jesuitenschule von Beyrut, die andere dort in Privatbesitz befindet. — ⁵⁾ Von Abu-Ssurûr ist sonst keine Nachricht erhalten. Eine andere Handschrift hat den Namen Abu-Ssurqa.

fach in den Eigenschaften,¹⁾ die wir Vater, Sohn und hl. Geist nennen. Damit wollen wir den Sinn des Ausdruckes wiedergeben²⁾: „Gott ist 1. ein reales Ding, das 2. lebt und 3. Verstand hat.“ Der reale Gegenstand, der bei uns (d. h. in der geschöpflichen Natur) die Wesenheit ist, ist (in Gott) der Vater, der (in uns) die Vernunft ist, der Sohn, und der das Leben ist, der hl. Geist.³⁾

Diese drei Eigenschaften sind der einige Gott, der durchaus keine Teile hat. Er ist nicht eine Dreiheit in demselben Sinne, in dem er eine Einheit ist, d. h. er besteht nicht aus drei Naturen, sondern ist eine einzige Natur. Ebenso wenig ist er eine Einheit in demselben Sinne, in dem er eine Dreiheit ist, d. h. er besteht nicht aus einer einzigen Eigenschaft, sondern aus dreien. In gleicher Weise wird das Geschöpf Gottes, die Sonne, mit drei wesentlichen Eigenschaften bezeichnet, die nicht in metaphorischem Sinne zu verstehen sind, nämlich die Scheibe, das Licht und die Hitze der Sonne. Jede dieser drei Eigenschaften birgt in sich ihre eigentümliche Bestimmtheit, ohne sich mit den anderen zu vermischen, noch sich von ihnen zu trennen, zu scheiden oder abzusondern. Die Sonnenscheibe erzeugt das Licht; dieses seinerseits ist von der Sonnenscheibe erzeugt. Die Hitze ist von der Sonnenscheibe ausgesandt, ohne sich jedoch vom Lichte zu trennen. Diese drei Eigenschaften bilden die eine Sonne, nicht drei Sonnen. Wollte man jede dieser Eigenschaften „Sonne“ nennen, dann müsste man anstatt von der Sonnenscheibe, von der Sonne sagen, sie durchheilt die Mitte des Himmels; und anstatt vom Licht, von der Sonne, sie dringe ein in das Innere des Hauses, und anstatt von der Hitze, von der Sonne, sie verbrenne mich. Wenn nun schon in der Sonne, einem Geschöpfe, die Verhältnisse sich so gestalten, wie viel edler und reiner müssen sie dann in Gott, ihrem Schöpfer, enthalten sein?

¹⁾ Es klingt unglaublich, dass ein katholischer Bischof des XIII. Jahrhunderts die drei Personen der Trinität als „Eigenschaften Gottes“ bezeichnet; doch möge folgendes zur Erklärung dienen: Paulus will den trinitarischen Gedanken einem Muslim erklären, dessen theologischer Ideenkreis betrifft Gottes auf die Begriffe: Gott-Eigenschaften-Handlungen beschränkt ist, unter besonderer Betonung der Einheit und Einfachheit Gottes. Einer Dreiheit von Realitäten im Wesen Gottes würde er mit Unverstand und fanatischer Abneigung gegenüber treten und zugleich die Vorstellung einer Person als verschieden von der Natur und dem Wesen unfasslich finden, wohl nicht in letzter Linie aus dem Grunde, weil die arabischen Termini für diese Begriffe unterschiedslos für einander gebraucht werden. Zudem verführte den Apologeten die Analogie aus der Natur (die Sonne) zu dieser Ausdrucksweise.

²⁾ Wörtlich: den Ausdruck richtig stellen, seinen wahren Sinn feststellen.

³⁾ Eigenschaften im eigentlichen Sinne sind nur zwei, Verstand und Leben, genannt worden, und es ist auch für die arabische Terminologie ungenau, die Substanz als eine Eigenschaft, *sifa*, zu bezeichnen. Dem Sinne nach könnte man übersetzen: Diese drei Prädikate bilden nur einen Gott.

Was nun das Dogma von der Menschwerdung angeht, so bekennen wir, dass der ewige Sohn, der der Verstand ist, durch die Wirkung des hl. Geistes aus der Jungfrau Maria¹⁾ die vollkommene menschliche Natur angenommen habe, ohne sich dadurch von der Gottheit zu entfernen oder von dem göttlichen Wesen zu trennen. Ebenso wird z. B. das menschliche Wort, das aus dem Verstande geboren wird, zum Buche und wandert weg in eine Stadt. Das Buch kann zerrissen oder verbrannt werden, und insofern es Papier ist und eine gewisse Ausdehnung hat, kann das Zerreißen und Verbrennen ihm zustossen, insofern es aber verständige Rede ist, kann es kein Akzidens aufnehmen, sondern bleibt im Verstande, der es erzeugt, ohne dass es sich von ihm trennt. Das Buch ist dennoch nur eines. In diesem Sinne bekennen wir, dass der Messias ewig und anfangslos ist, insofern er das Wort Gottes ist, dass er zeitlich und geschaffen ist, insofern er der Sohn Mariens wurde. Er vollbrachte Wunder durch seine göttliche Natur und zeigte Schwäche in seiner menschlichen, und beide Handlungen eignen dem einen Messias. Geradeso wie z. B. ein Stück Eisen, wenn es erhitzt ist, leuchtet und brennt, insofern es Feuer hat, und sich zerbrechen, zusammenbiegen und schneiden lässt, insofern es Eisen ist, ohne dass eine Schädigung in die Natur des Feuers eindringt, indem das Stück Eisen dennoch eines bleibt, beide Naturen, eine ätherische, die keine Akzidenzien annimmt,²⁾ und eine grobe, die solche annehmen kann, in sich vereinigend. — ebenso verhält es sich mit den beiden Naturen in Christus. Wenn wir nun Christus als Gott bezeichnen, so geschieht dies auf grund der Regel: wenn eine feinere Natur sich mit einer gröberen verbindet, so obsiegt die feinere über die gröbere, wie z. B. das Feuer über das Holz, indem wir den Gegenstand nicht Feuer und Holz, sondern Feuer nennen. Wenn diese Verhältnisse schon bei den Geschöpfen sich finden, wie viel mehr und vorzüglicher beim Schöpfer.

Betreffs der Sohnschaft sind zwei Arten zu unterscheiden, eine materielle, die stattfindet mit geschlechtlicher Abstammung und Frühersein des Vaters vor dem Sohne und Spätersein des Sohnes in bezug auf den Vater, wie z. B. Zaid in bezug auf seinen Vater, und eine feinere, die stattfindet ohne Trennung, geschlechtliche Abstammung und Früher- oder Spätersein, wie der Verstand das vernünftige Wort und die Sonnenscheibe das Licht gebiert, und diese Bedeutung schwebt uns vor, wenn wir Gott einen Vater oder Sohn nennen.

¹⁾ Der arabische Text enthält an dieser Stelle den der syrischen Liturgie entnommenen Namen „Martmarjam“: Martj = meine Herrin; Marjam = Maria, den alle syrischen Kirchen, einschliesslich der Melechiten, zur Bezeichnung der Mutter Gottes verwenden.

²⁾ Das Feuer nimmt also ebensowenig wie die Engel und Geister Akzidenzien an.

Lob sei Gott, weil Er uns die Kenntnis der Einheit seiner Natur und Dreiheit seiner Personen, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes gab. Ihm sei Lob, Macht, Preis und Ehre jetzt und in Ewigkeit.

I. Wissenschaftliche Abhandlung¹⁾ über die Existenz Gottes, seine Vollkommenheiten und Personen von dem Mönche Paulus von Antiochien, Bischof von Sidon, dem melchitischen Ritus angehörig.

Erstes Kapitel. Ueber die Existenz Gottes.

Lob sei Gott dem Allerbarmer,²⁾ dem Urquell und Schöpfer aller Dinge, dem Spender des Lebens und Todes, der Dasein und Bestehen gibt dem Raume und erschafft und ausbreitet die Zeit, den kein Ort und kein Mass umfasst, noch Nacht oder Tag verändert, noch Zeiten und Ewigkeiten altern machen. Wir wollen ihn preisen wegen seiner herrlichen Gaben und ihm danken für seine reichlichen Gnaden.

Ueber mannigfache Probleme begann ich Abhandlungen zu verfassen, damit die falsche Meinung derjenigen betreffs unser verschwinde, die mit nur geringen Kenntnissen von unseren Ansichten sagen, wir nähmen mehrere Götter an, hätten kein Verständnis von unserer Religion und könnten keinen Beweis zur Verteidigung erbringen. Obwohl ich ohne Wissen und voller Schuld bin, fand ich es angemessen, zunächst über die Existenz des Schöpfers zu sprechen, wie es Gregorius, der Theologe, mit den Worten befiehlt: „Mache Gott zum Anfang und Ende deiner Handlung,“

Die Gesamtheit der gläubigen Christen nimmt unseres Wissens³⁾ an, dass nur aus einem von folgenden drei Gründen ein Wesen einem anderen dienstbar ist und ihm gegenüber Furcht empfindet: entweder, um für eine empfangene Wohltat zu danken, oder, um für die Zukunft Lohn zu erstreben, oder (durch einen andern) zum Dienste gezwungen. Sonne, Mond und Sterne, Wolken, das ganze Luftreich und alles in und auf der Erde, aus dem der Mensch Nutzen zieht (dient ihm aber), nicht etwa, weil es des Menschen bedürfe oder in der Zukunft eine Belohnung von ihm erwartete; noch auch vermag (der Mensch alles), dies zu seinem

¹⁾ Der arabische Text vorliegender Abhandlung wurde 1901 von P. L. Scheicho S. J. in der Zeitschrift *Al-Maschrif* IV, 961—968 veröffentlicht auf grund von zwei Handschriften, deren erste, aus dem Jahre 1790, in der Bibliothek der Universität zu Beyrut, deren zweite, aus dem Jahre 1849, in Privatbesitz sich befindet. Letztere stützt sich auf eine ältere aus dem Jahre 1650.

— ²⁾ Der arabische Text enthält acht Attribute Gottes in viermaligem Reime.
— ³⁾ Anstatt „Jamma“ „lima“. Möglich wäre auch „limâ ullimna“ = entsprechend dem, was man uns gelehrt hat“.

Dienste zu zwingen. Da nun keiner dieser drei Gründe für die Welt-
dinge wirksam sind, so muss es eine mächtige Kraft geben, die sie
zwingt, dem Menschen unterwürfig zu sein, und damit haben wir uns
den Weg weisen lassen, der uns zu dem Gewaltigen führt, der mächtig
ist über alle Dinge.¹⁾

Zweites Kapitel. Die Ewigkeit Gottes und die Erschaffung der Welt.

Gott ist ewig, anfangslos, so behaupten wir, und Schöpfer der Welt.
Dies ersehen wir aus dem harmonischen Zusammensein konträrer Dinge,
wie Feuer, Wasser, Luft und Erde, und daraus, dass der Himmel besteht
aus Körpern von verschiedenartiger Ordnung und Bewegung. Dies erweist
einen vorausgehenden Ordner, der jedem, seiner Naturanlage entsprechend,
einen Platz anwies, und auf einen Aelteren,²⁾ der früher war als dies,
ihm sein Bestehen verlieh und seine Handlung bestimmte. Denn jede
Geschicklichkeit ist wahrlich³⁾ vergeblich, wenn nicht ihr Urheber ihr
vorausgeht.

Drittes Kapitel. Gott ist unkörperlich.

Gott ist kein Körper, denn wenn dies der Fall wäre, müssten sich
auf ihn die Masse anwenden lassen, durch die der Körper gemessen wird:
Länge, Breite und Tiefe. Ferner müsste er ein Volumen ausfüllen und
Akzidenzien annehmen. Wenn er aber ein Volumen besitzt, muss ihn
auch der Raum umgrenzen.

Viertes Kapitel. Gott ist nur einer.

Gott ist nur einer; keine Grenze umfasst ihn und kein Ende engt
ihn ein. Bestände Gott aus mehr als einem, dann müsste einer von dem
anderen getrennt sein, woraus sich ergäbe, dass er eingeengt wäre.⁴⁾
Jedes Eingeengte ist aber umgrenzt; jedes Umgrenzte hat einen Anfang;
was einen Anfang hat, ist geschaffen, und das Geschaffene ist nicht ewig;
das Ewige aber kann nur ein einziges sein.

Fünftes Kapitel. Gott ist einfach, nicht zusammengesetzt.

Gott ist eine Substanz; denn das Existierende ist entweder Substanz
oder Akzidens, und alles, was wir erblicken, hat entweder in sich Be-
stand und ist Substanz, oder bedarf zu seiner Existenz eines anderen⁵⁾

¹⁾ Zeitlichkeit der Welterschöpfung. — ²⁾ Der katholische Apologet bedient
sich hier in geschickter und zuvorkommender Weise eines allbekannten kora-
nischen Ausdruckes, um seinen Gegner zu gewinnen. — ³⁾ Der Gottesbeweis des
ersten Kapitels ist eine anthropozentrische, der des zweiten Kapitels eine kosmo-
logische Form des teleologischen Gottesbeweises. — ⁴⁾ *ala* anstatt *illa* zu lesen.
— ⁵⁾ Dieser unbestimmte Ausdruck wird von Alfärâbi und Avicenna meistens
für Wirkursache verwendet. Hier bezeichnet er natürlich nur das *subiectum*
inhaesivis.

und ist dann Akzidens. Ein drittes kann es nicht geben. Das vorzüglichste ist aber das in sich Bestehende, das zu seiner Existenz keines anderen bedarf, nämlich die Substanz. Weil nun Gott das vorzüglichste ist von allen wirklichen Dingen, — Er ist ja die Wirkursache von allem, was ausser ihm ist — so muss er auch das Edelste sein.¹⁾ Das Edelste und Vorzüglichste ist aber die Substanz und daher, so lautete unsere Behauptung, muss Gott Substanz sein. Jedoch verhält er sich nicht wie eine geschaffene Substanz, ebensowenig wie er sich verhält wie ein geschaffenes Ding; dann müsste sein Bestehen auf einen anderen zurückgehen, und er zur Existenz eines anderen (eines *subiectum inhaesionis*) bedürfen. Es ist verwerflich, von Gott zu behaupten, er sei ein Akzidens; er muss vielmehr eine einfache Substanz sein, ja sogar die einfachste aller Substanzen, da er Schöpfer einfacher Substanzen ist und er einfacher sein muss als das, was er erschafft.²⁾ Wäre er zusammengesetzt, so müsste ein anderer ihn zusammengesetzt haben, denn das Zusammengesetzte kann nicht Zusammensetzer seiner selbst sein.

Sechstes Kapitel. Die Welt hat einen Ordner, der sie begründete und in Ordnung erhält.

Die Welt ist, wie wir sehen³⁾, aus verschiedenartigen Naturen zusammengesetzt, aus widerstreitenden Substanzen zu einer Einheit verbunden und in Ordnung bestehend aus unähnlichen Dingen. Weil sie die verschiedenartigsten Substanzen in sich vereinigt, wird sie allumfassendes Welt „All“ genannt, wegen der Gegensätze, die sie in sich vereinigt. Indem wir den Himmel, der die fünfte Natur — *quinta essentia* — genannt wird, weil er nicht heiss noch kalt, nicht feucht noch trocken ist, sehen, wie er aus verschiedenartiger Ordnung und Bewegung besteht, wissen wir, dass ein anderer ihm Bestand und Ordnung verliehen hat, und dieser erhält ihn auch. Der Himmel befindet sich in beständiger Veränderung, ohne dass die Ordnung aushört, die Gott ihm verlieh, so lange, als Der es will, der ihn zusammensetzte.

Siebentes Kapitel. Die Welt hat ein Alter, das der Ewigkeit des Schöpfers nicht gleichkommt.⁴⁾

Da wir keine einzige, ewige, körp-rlöse, einfache, nicht zusammengesetzte Substanz kennen ausser dem Schöpfer, so wissen wir, dass Er es ist, der das Weltall geordnet hat, und dass das in verschiedenartigen Naturen bestehende, aus sich widerstreitenden Substanzen zusammengesetzte nicht⁵⁾ die Ewigkeit des Einen, Einfachen, nicht Zusammen-

¹⁾ u. ²⁾ Es liegt der Gedanke zugrunde: die Ursache muss in hervorragendem Masse und eminenten Weise die Eigenschaften besitzen, die das Verursachte hat.

— ³⁾ „lima“ „entsprechend dem, was wir sehen“ anstatt „lamma“ zu lesen.

— ⁴⁾ Wörtlich: Die Welt besitzt Ewigkeit; jedoch nicht die des Schöpfers. —

⁵⁾ lä zu streichen.

gesetzten haben kann, das körperlos ist . . . Daraus ergibt sich, dass Gott uranfänglich, ewig und anfangslos ist, während die Welt einen Ursprung und einen Anfang hat. Wer aber einen Anfang hat, muss auch notwendig ein Ende haben.

Achtes Kapitel. Abweisung der Behauptung einiger Pseudophilosophen: Gott und die Welt verhalten sich wie die Höhlung und die Tonerde (oder wie der Trompetenstoss und der Klang¹).

Das (im siebenten Kapitel von der Zeitlichkeit der Weltschöpfung Gesagte) widerlegt die Ansicht der Pseudophilosophen, dass Gott und die Welt sich verhalten wie die Höhlung zur Tonerde.²) Nach ihrer

¹) Diese Uebersetzung entspricht der Conjectur Scheichos, „tanin“ anstatt „tin“. Der unveränderte Text wäre zu übersetzen: „wie die Höhlung und der Lehm“. Das Bild ist von der Arbeit des Töpfers genommen, der auf der Drehscheibe ein Gefäss modelliert. Die „Höhlung“ bedeutet die Form desselben. Gott verhielte sich also zur Welt wie die Form zum Stoffe, eine Idee, die im sufischen Pantheismus ausgesprochen wurde. Nach dieser Lehre ist Gott der weiteste Allgemeinbegriff, der Begriff des Daseins, der in extrem realistischer Weise als in der Form der Allgemeinheit realexistierend gedacht wird. Zu demselben treten differenzierende und individualisierende Bestimmungen, die den Allgemeinbegriff zu den Einzeldingen umbilden. Es entsteht also die Welt durch eine logisch-reale Transformation Gottes, so dass alles begrifflich fassbare des Dinges, also seine Form, Gott selbst ist. Die Wesensform der Welt Dinge wäre demnach Gott selbst. Doch soll hier nur die Gleichzeitigkeit Gottes mit der Welt veranschaulicht werden.

²) Das Bild der Höhlung und Tonerde soll hier nicht in seiner pantheistischen Deutung verstanden werden, sondern nur das eine anschaulich darstellen: dass ein Gewordenes anfangslos sein kann; dass kein Widerspruch besteht zwischen dem Geschaffensein und Anfangslossein. Nehmen wir einen Töpfer und die Tonerde, oder, was die arabischen Worte ebenfalls bedeuten können, lehmige Erde und jemanden, der hineinstösst, als ewig an, und ebenfalls die Handlung als anfangslos, so muss auch das Hervorgebrachte, obwohl es verursacht ist, anfangslos sein. Der Widerspruch, der sich hier dem oberflächlichen Betrachten aufdrängt, ist nur ein scheinbarer. Vergl. Fr. Thomas Esser O. P. Die Lehre des hl. Thomas v. Aq. über die Möglichkeit einer anfangslosen Schöpfung (Münster), wo sich ähnliche, von den Scholastikern gebrauchte Beispiele finden, z. B. der ewig im Sande eine Fussspur abbildet. Die Ewigkeit der Welt wurde im Orient nicht nur von den pantheistischen Systemen des Sufismus (Mystik), den neuplatonischen Emanationssystemen, z. B. eines Alfarabi, und den rein aristotelischen Richtungen, sondern auch von streng gläubigen Philosophen aufgestellt und bildete den Hauptstreitpunkt der Schulen. Vergl. Worms, die Lehre v. d. Anfangslosigkeit d. Welt (Münster 1900). In wie hohem Masse die obige Widerlegung dieser Lehre von spekulativer Unfähigkeit zeugt, leuchtet von selbst ein. Das *tertium comparationis* ist verkannt, und das Beispiel in einer Richtung ausgelegt, in der es nicht intendiert

Meinung geht Gott der Welt nur der begrifflichen Ordnung nach voraus, wie die Höhlung der Tonerde. Wenn Gott sich so verhielte — es sei Ihm ferne —, dann müsste es einen Schöpfer geben, der Ihn und die Welt erschaffen hätte, und sich verhalten wie der Aushöhlende zur Höhlung und Tonerde. Dieser müsste dann unzweifelhaft der eigentliche Schöpfer sein, der jeden anderen Schöpfer vor sich oder neben sich ausschliesst; denn jeder weiss, dass die Höhlung und die Tonerde hervorgebrachte Dinge sind, denen ein Werkmeister, der Aushöhlende, vorausgeht. Ebenso ist auch das Weltall ein Hervorgebrachtes und hat einen Hervorbringer. Dieser ist der Schöpfer.

Ferner ist es auch unmöglich, dass der Hervorbringer und das Hervorgebrachte zugleich sind; es muss vielmehr der Hervorbringer dem Hervorgebrachten vorausgehen in gleicher Weise, wie der Aushöhlende der Höhlung und der Tonerde.

Neuntes Kapitel. Das von neuem Handeln nach dem Aufhören vom Handeln ist kein Akzidens in Gott.

Die Pseudophilosophen behaupten, das von neuem Wirken nach dem Aufhören vom Wirken sei ein Akzidens, und deshalb leugnen sie, dass Gott die Welt erschaffen habe, nachdem er untätig gewesen sei.¹⁾ Denn das Untätigsein ist nach ihrer Meinung auf eine von folgenden drei Ursachen zurückzuführen. Entweder ist ein Hindernis vorhanden, das das Auftreten des Wirkens hindert, und nur wenn das Hindernis entfernt wird, kann das Wirken sich betätigen; oder es besteht ein Bedürfnis, das ihn zum Wirken antrieb, und dann wurde er wirkend, um sein Verlangen zu stillen; oder er ist durch fremden Zwang gezwungen, und dann wirkte er unfrei. Wenn nun der kosmische Verstand existiert, der sich verhält wie ein Prinzip, das Einwirkungen hervorbringt und nach einem Archetypus Masse bestimmt, und neben ihm die Welt selbst²⁾ — ein war. Für den Standpunkt des Verfassers hätte es genügt, darauf hinzuweisen, dass die Welt, auch wenn sie in keinem denkbaren Zeitpunkte nicht dagewesen sein sollte, dennoch in jedem Falle ein Prinzip ihrer Existenz haben und geschaffen sein müsste.

¹⁾ Der Beweis der muslimischen Philosophen für die Ewigkeit der Welt ist also der: Gott ist von Ewigkeit wirkend: daher ist auch die Wirkung ewig. Er ist unveränderlich, und deshalb kann Er nicht von neuem wirkend sein. Dies trifft den Gedanken der arabischen Philosophen sehr gut. Gott verhält sich zur Welt wie die Ursache zur Wirkung. Ist die Ursache gegeben, so folgt die Wirkung notwendig und gleichzeitig. Daher war die allgemeine Thesis die einer unfreien, naturnotwendigen und zugleich anfanglosen Schöpfung. Vgl. z. B. Alfarabi, Ringsteine No. 2. „Das Zufällige, Geschöpfliche ist absolut notwendig unter Voraussetzung seiner Ursache, d. h. Gottes.“ — ²⁾ *nafsuha* könnte auch als Permutativ zu *al-alam* gefasst werden — „Weltseele“. Es liegt das neuplatonische Weltssystem zugrunde: Gott — Verstand — Weltseele — sublunare Welt — *materia prima*.

geistiges, ordnendes Prinzip muss existieren, weil die Welt aus konträren Elementen zusammengesetzt ist, — so lässt sich aus eben diesen beiden folgern, dass ein Schöpfer, der zeitlich schafft, existiert, und zwar mit unumstösslicher Gewissheit und wissenschaftlichen Beweisen.¹⁾

Es erübrigt noch, Gegenbeweise zu erbringen gegen die Behauptung: von neuem tätig zu sein, nachdem man nicht tätig war, sei ein Akzidens in Gott. Freilich ist es ein Akzidens bei uns, den Geschöpfen, aber bei dem ersten Sein, dem unkörperlichen, nicht zusammengesetzten, einfachen gilt die Ansicht, dass Er, der Weise, einfach wolle und durch seinen Beschluss erschaffe, wann er erschaffen wolle, und vernichte, wie er es wolle, da er nicht Träger eines Akzidens sein kann. Dieses hat nur Zutritt zu den körperlichen Dingen, zu den geistigen hingegen nicht, weder das beständig anhaftende, noch das vergängliche. Das Akzidens zerfällt in zwei Gruppen, das beständige und das unbeständige. Ersteres ist z. B. die schwarze Farbe des Raben, die weisse des Schnees, die gebogene Nase des Krummnasigen, die blaue Farbe des blauen Körpers; letzteres ist z. B. die gelbe Farbe des Gesichtes, die rote des sich Schämenden, ferner das Sitzen und Stehen, das Schlafen und Wachwerden und Aehnliches. Gott aber ist frei von beständigen und unbeständigen Akzidenzien, von den Eigenschaften und Quantitäten: denn alles dieses inhäriert nur den körperlichen Substanzen. Wenn wir nun sogar geschöpfliche Substanzen, die reinen Geister, kennen, die keine Akzidenzien annehmen, wie kann da jemand behaupten, der Schöpfer sowohl der geistigen als auch der körperlichen und zusammengesetzten Substanzen nähme Akzidenzien an! In seiner Macht und Majestät möge er erhaben sein über diese Behauptung.

¹⁾ Eine Zweiheit, Verstand und Welt, kann nicht das Erste sein; sie setzt eine Einheit voraus: ein pythagoräischer Einschlag der arabischen Gedankenwelt. — ²⁾ Dieser Blick in die philosophischen Kämpfe des XIII. Jahrhunderts ist ein neuer Beweis für die Tatsache, dass von philosophischer Seite die Ewigkeit der Welt als demonstrativ erweisbar betrachtet wurde, eine Parallelerscheinung zur heterodoxen Richtung des scholastischen Mittelalters. Damit galt den Philosophen auch der unfreie Charakter des Schöpfungsaktes als unabweisbar. Der Grund, mit dem die Thesis bewiesen werden sollte — der Gottheit müsste ein Akzidens zukommen, wenn die Welt nicht ewig wäre — ist ein spezifischer Gedanke der arabischen Philosophie, deren Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, von Gott alles, was nicht wesenhaft ist, auszuschliessen. Die Scheidung der Akzidenzien in beständige und unbeständige dürfte auf einer Verwechslung der *Praedikabilia* mit den *Praedicamenta* beruhen. Wenigstens ist die Einteilung der realen Kategorien der der logischen entlehnt. Vgl. dieselbe Einteilung der Akzidenzien bei Alfarabi, Das Buch der Ringsteine mit dem Kommentar des Emir Ismaïl el Hoseini von Dr. M. Horten, Münster, Aschendorff 1906, No. 1 und die Erläuterungen 113 ff.

Zehntes Kapitel. Folgerungen, die sich aus der Behauptung ergeben, dass Gott kein Ding schaffen könne, nachdem Er schöpferisch untätig war.

Die Folgerung aus dieser Behauptung wäre, dass der Schöpfer weder die Welt noch Adam erschaffen, noch die Sintflut gesandt, noch Feuer über Sodoma und Gomorrah hätte regnen lassen, noch Moses und die Kinder Israels aus der Knechtschaft der Aegypter befreit, noch sein Wort, Christus, den Messias, herabgesandt, noch einen Propheten geschickt hätte; dass er ferner nicht bald Milde, bald Strenge walten lässt, bald Regen, bald Regenlosigkeit sendet, bald Ueberfluss, bald Teuerung verhängt, bald hilfreich ist und bald im Stiche lässt, bald Leben und bald Tod verleiht, bald zerstreut und bald zusammenführt, und überhaupt keine Einwirkung auf die Welt ausüben könnte. Denn alles dieses und ähnliches sind Neuwirkungen Gottes, nachdem er vorher nicht in dieser Weise wirkend war. Wenn sich alles so verhielte — Gott behüte uns vor solchem —, dann läge keine Veranlassung vor, eine Religion anzunehmen, zu fasten, zu beten, Almosen zu spenden, Mildtätigkeit und Gerechtigkeit zu üben und sich vor der Sünde zu hüten; denn alle diese für das Seelenheil erspriesslichen Handlungen beanspruchen von Gott ein neues Wirken, nachdem er nicht in dieser Weise wirkend war, wie die Verzeihung nach dem Zorne. Wenn es nun weder Verzeihen noch göttlichen Zorn gibt, dann hört auch Furcht und Hoffnung auf und trotzdem behaupten doch alle Philosophen, das Endziel aller Philosophie sei, Gott nach Möglichkeit ähnlich zu werden. Wenn nun aber Gott weder gnädig noch freigebig, noch nachsichtig, noch mildreich ist — dieses und ähnliches würde eine neue Tätigkeit nach vorhergegangener Untätigkeit bedeuten — worin soll dann noch das Geschöpf Gott ähnlich zu werden streben?

Wir Christen aber vertrauen auf Gott und glauben, dass Er das Weltall herstellt und schafft. Wie könnte er sonst zur Vollendung gelangen ohne eine Kraft, die die Substanzen schafft und ordnet. Ferner glauben wir an eine Leitung und Ordnung durch den Geist, der das Ganze zusammenhält und befestigt: denn der Demiurg muss auch der Weltenleiter sein. Sonst, wenn der Weltenlauf die Bahnen des Zufalls lief, gliche das Weltall einem Schiffe ohne Steuermann, das von den Stürmen überall hin- und hergeschleudert, schnell zerschellt und untergeht, da es ohne Ordnung und Leitung ist.

Elfte Kapitel. Ueber die Intention der Philosophen, wenn sie ein von der Welt abgeschiedenes Leben führen.

Wenn jemand behauptet, die Philosophen, die dieser Meinung anhängen, dass die Welt von Ewigkeit sei, hätten ein weltabgeschiedenes Leben geführt, gute Werke vollbracht und sich von Verbotenem frei-

gehalten,¹⁾ so antworte ich, diese ihre Tugendübungen vollbringen sie aus einem der drei folgenden Gründe: entweder halten sie in der Tat das nicht für wahr, was man als ihre Meinung ausgibt, oder, wenn sie dennoch dieser Ansicht sind, so führen sie ein eingezogenes Leben, um sich ein ruhiges, sorgenfreies Dasein zu verschaffen, und weil das Vollbringen guter Werke Sitte und Pflicht ist für jeden Menschen, da er durch Verstand und vernünftige Rede sich von anderen lebenden Wesen unterscheidet, oder schliesslich, um durch ein solches Leben das Lob der Menschen zu erwerben.²⁾

Zwölftes Kapitel. Es werden die Pseudophilosophen widerlegt, die behaupten, die Eigenschaften Gottes seien akzidentelle Qualitäten, und die daher Gott nicht bezeichnen wollen als einen Lebenden, Vernünftigen, Mächtigen usw., wie Gott in der Sprache der Propheten bezeichnet wird.

Wer von den Philosophen behauptet: wenn wir Gott bezeichnen wollten als den Lebenden, den Vernünftigen, den Hörenden, Schauenden, Mächtigen, Freigebigen, Edelen usw., so würden wir ihm Eigenschaften beilegen, und Er müsste mit Qualitäten und Quantitäten ausgestattet sein — wer dies behauptet, der weiss nicht, dass die Eigenschaften nur für die geschöpflichen Wesen Qualitäten sind, für körperliche, quantitative und mit Massbestimmungen und Akzidenzien behaftete. Die Bestimmungen aber, die dem Schöpfer beigelegt werden, sind keine Qualitäten, sondern ihm zukommende Hinweise auf das Dasein und Beweise dafür, dass Er nur Einer ist und ihm Anbetung gebührt. Gott wird aber in den von ihm stammenden Büchern nach der Redeweise der Propheten und der Gesandten mit diesen Eigenschaften nur unseretwegen, zu unserem Verständnisse, bezeichnet, nicht etwa wegen seiner Erhabenheit, damit er dadurch das Verständnis seiner Majestät uns, den irdisch

¹⁾ Der Beweis des Kap. 10 müsste dann hinfällig werden.

²⁾ Der Apologet schiebt hier seinen Gegnern die Thesis unter, die eine jenseitige Vergeltung leugnet. Vielleicht deduzierte er diese aus seinen im vorhergehenden Kapitel aufgestellten Konsequenzen, ohne dass sein muslimischer Gegner dieselbe *expressis verbis* vertreten hätte. Denn innerhalb des Islam ist wohl die Leugnung der leiblichen Auferstehung, nicht aber die Leugnung der Vergeltung von den bekanntesten Philosophen aufgestellt worden. Vielleicht verwechselte unser Apologet auch die Idee einer ewigen Welt mit der einer ungeschaffenen. Aus letzterer würden sich dann die gezogenen Konsequenzen ergeben. Vielleicht denkt er auch an die Leugnung des Wissens Gottes betreffs der materiellen Individuen, die Gazáli als eine philosophische Ansicht bekämpft. Sie wird zu Unrecht den Philosophen Alfarabi und Avicenna in den Darstellungen der Geschichte der Philosophie zugeschrieben. Beide lehren, Gotte erkenne die materiellen Einzeldinge in ihren Ursachen, wie es auch die Lehre des Thomas von Aquino darstellt. Vgl. Avicenna, Metaphysik VIII Kap. 6.

Denkenden, erleichtere; denn wir stellen uns keinen Mächtigen vor ausser den König und keinen Gabenspendenden ausser einen Freigebigen und keinen Nachsichtigen ausser einen Erbarmer (daher wird Gott König, freigebig und Erbarmer genannt) — und Gott, der Erhabene liess sich zu unserer Niedrigkeit herab und bezeichnete seine Gottheit mit diesen Eigenschaften, damit wir verstehen und erkennen nach uns bereits bekannten Begriffen. So verhält sich auch der vernünftig und gewandt Redende, der Zeichen macht und Gesten, wenn er zu einem Stummen reden will, nicht etwa des Redenden, sondern des Angeredeten wegen.

Ferner, ist Er der „Erzeugte“, weil er beschloss, sein Wort zu senden, d. h. weil Er es aussprach — der Erzeugte jedoch ohne Neuwerden. In gleicher Weise verhalten sich zu einander die Sonnenscheibe und das Licht, der Verstand und die vernünftige Rede, das Feuer und die Hitze, ohne dass eine Trennung noch eine Entfernung zwischen dem Erzeuger und dem Erzeugten einträte, damit derjenige, der es sieht oder hört, z. B. der Trauernde, durch die göttliche Rede¹⁾ erfreut werde und keinen Widerwillen oder Abneigung dagegen habe; denn Gott bereitete warnend (vor Missverständnis) darauf vor in seinen Büchern nach der Redeweise der Propheten und Gesandten, indem Er seine Gottheit mit geschöpflichen Eigenschaften bezeichnete. Dadurch, dass nun einige Widerwillen empfinden, Gott so zu bezeichnen, wie er bezeichnet wurde — Er sollte, so wollten sie, frei sein von Eigenschaften —, dadurch irrten sie ab vom rechten Wege. Wir aber bekennen: die Uebereinstimmung zwischen Gott und dem Geschöpfe in den Attributen besteht nur in den Worten; die Bedeutungen sind durchaus verschieden.

Dreizehntes Kapitel. Zeit und Raum.

Wir haben somit die Untersuchung über die Existenz des Schöpfers in den Punkten abgeschlossen, die der Verstand nicht leugnet, und kein ruhig Denkender abweist, und haben gezeigt, dass er ewig ist, einzig, unkörperlich, einfach, und dass er die Welt erschafft, ohne dass ein Akzidens in ihm wirklich wird, dass er frei ist von Qualität, Quantität und räumlich Umfassendem, dass die Welt in der Zeit geschaffen sein muss, da die Verschiedenartigkeit und die Zusammensetzung ihrer Naturen zur notwendigen Folge hat, dass sie gebildet wurde, dass sie einen Anfang hat und deshalb auch ein Ende haben muss, sodann, dass das Handeln nach vorausgehendem Nichthandeln bei Gott kein Akzidens ist wie bei uns, den geschöpflichen Wesen. In dieser Weise ist etwas (nämlich, dass das Handeln Akzidens ist) für die unter dem Menschen stehende Welt (die unvernünftige, körperliche Natur) feststehende Tatsache, aber Problem betreffs der über ihm stehenden (Gott und die Geister).

¹⁾ Durch die Schilderung des göttlichen Wesens mit menschlichen Eigenschaften.

Es erübrigt noch eine kurze, überzeugende Auseinandersetzung über Zeit und Raum, gemäss dem Ausspruche „Fülle an Worten ist Verwirrung für den Hörer“. Das Wort „Zeit“ wird in vielfacher Bedeutung gebraucht. Es bezeichnet Herbst und Winter, Frühling und Sommer. War jemand einige Tage abwesend, so sagt er zu dem andern: „Seit einiger Zeit habe ich dich nicht gesehen.“ Ferner „ich will nicht für lange Zeit weggehen“ und „gute Zeit, schlechte Zeit“. Die Zeit hat keine unkörperliche, noch eine körperliche Substanz, die begrenzt werden kann, sondern ist die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht und das Dahineilen der Tage und Monate.¹⁾ Dies ist die Zeit; lang ist sie, wenn der Jahre viele, kurz, wenn der Tage wenige sind. Sie ist nichts anderes, als das, was wir behauptet haben.

Der Raum ist Himmel und Erde und was über und unter ihnen ist.

Vierzehntes Kapitel. Antwort auf die Frage: wo war der Urheber des Raumes vor dem Bestehen desselben?

Wenn nun jemand sagen sollte: aus der kosmischen Vernunft, die sich verhält wie eine Kraft, die Einwirkungen hervorbringt und nach einem Archetypus Masse bestimmt, und aus der Welt — ein ordnendes Prinzip muss es geben, da die Welt zusammengesetzt ist aus verschiedenartigen Naturen und besteht aus widerstreitenden Substanzen — hast du gefolgert, dass ein zeitlich Schaffender existiert; aber wo hielt sich der Urheber des Raumes vor dem Bestehen des Raumes auf? Wenn jemand in dieser Weise fragen sollte, so antworten wir folgendes: Es ergab sich aus dem Beweise betreffs des Verstandes und aus dem Weltall selbst, dass es zusammengesetzt ist. Jedes Zusammengesetzte erfordert aber einen Zusammensetzer, und beide können nicht zugleich sein, sondern letzterer muss vorausgehen, nicht nach Jahren oder Monaten oder Wochen oder Tagen, die die Zeit bilden, sondern die Zeit begann mit dem Raume. In gleicher Weise, wie sich aus dem wissenschaftlichen Beweise ergab, dass der Schöpfer einer ist, ewig, unkörperlich, nicht zusammengesetzt, noch aus vielen Elementen bestehend, eine einfache Substanz, die einfachste von allen, ergibt sich ebenfalls, dass der Schöpfer keines Raumes bedarf; räumlich sein zu müssen, ist eine Schwäche; Gott aber ist ohne solche. Ferner, nur die körperliche, zusammengesetzte, aus verschiedenen Naturen und widerstreitenden Elementen bestehende Substanz bedarf des Raumes. Weiter behaupten wir: der Raum ist enthalten in der Macht des Schöpfers, und wäre Er vom Raume umschlossen, so müsste Er räumliche Bestimmungen erhalten können; denn selbst die geistige Natur, wie die Engel, die Gespenster und die Seelen werden

¹⁾ Eine philosophische Auffassung des Problems scheint dem Verfasser entgangen zu sein. Die Zeit im allgemeinen, *tempus*, verwechselt er zudem mit der Zeit einer einzelnen Handlung, dem *quando*.

von zwei Grenzen umschlossen, dem Anfange und dem Raume. In zwei Räumen kann weder ein Engel noch ein Teufel noch eine Seele in derselben Zeit sich aufhalten, sondern sie bewegen sich von einem Orte zum anderen. Aber die körperliche Natur wird von drei Grenzen bestimmt, dem Anfange, dem Raume und der äusseren Erscheinung. Gott aber ist frei von allen Arten der Begrenzung, durch die geistige und körperliche Substanzen begrenzt werden. Daher behaupten wir, dass Er frei ist, keines Ortes bedarf, und dass der Raum vielmehr innerhalb seiner Macht sich befindet.

II. Abhandlung¹⁾ des ehrwürdigen Paulus aus Antiochien, Bischofs von Sidon (XIII.—XIV. Jahrh.). Eine Antwort an einen Philosophen²⁾ seiner Zeit.

Ich dachte nach über folgenden Ausspruch des Philosophen — Gott gewähre ihm langes Leben — in seiner Abhandlung:

„Es³⁾ gibt überhaupt kein Gutes ohne Böses und kein Böses ohne Gutes; denn was für den einen gut, ist für den anderen böse und umgekehrt. Als Beispiel dient das geschlachtete Schaf — das Geschlachteten ist für das Schaf ein Uebel, für den Speisenden ein Gutes — und ebenso der beraubte

¹⁾ Arab. Text *Maschriq* VIII 373 sqq. Diese Ausgabe beruht auf einer Handschrift des XVI. Jahrhunderts, die in dem ersten Teile ihrer 278 Seiten neun Abhandlungen unseres Autors enthält — von diesen bilden die folgenden drei die sechste, siebente und achte S. 94—107 — und einer zweiten aus dem Jahre 1644.

²⁾ Ueber diesen philosophischen Gegner des Verfassers erhalte ich vom Herausgeber folgende Aufklärung aus Beyrouth: „Je suis heureux de voir que vous étudiez nos traités de Paul Rahil ev. de Saïda. Ce que nous avons mis dans le *Machriq* à la page 373 est une concession faite à la censure turque qui voulait supprimer bêtement cet article. Il a fallu enlever le mot cheikh (scheich) que portait le texte. Il s'agit en effet d'un cheikh musulman auquel était adressé le traité. Avec cela tout s'explique. Répétez bien en Europe que la censure fait ici une oeuvre absurde en nous forçant de porter la main sur les textes. De même il n'y a pas de mention de philosophe sabéen, mais c'est le même cheikh musulman dont le nom n'est pas mentionné. Nous avons l'intention de rééditer à part ces textes de Paul Rahib. — De plus, pour éviter de froisser les Maronites, on a remplacé leur nom par Monothélites. Ces messieurs m'en ont voulu pour avoir même mis entre parenthèses le mot monothélite. C'est du fanatisme. Tout à vous. L. Cheikho.“ Die türkische Zensur erlaubt also nicht, dass ein Muslim von einem Christen widerlegt wird; daher die Textveränderung. Zudem wünschen die Maroniten des Libanon nicht zu hören, dass ihre Vorfahren Monotheten waren, die wissenschaftlichen Publikationen des Orientes müssen auf diese Wünsche Rücksicht nehmen!!

³⁾ Anstatt „min“ ist das in Handschriften graphisch nahe verwandte *hurua* zu lesen.

Mensch; denn das Rauben ist für den Raubenden ein Gutes, für den Beraubten ein Uebel,* ¹⁾

und da fand ich die Sachlage ganz anders, als er darstellte, und zwar ist das Verhältnis das entgegengesetzte von dem, was er entwickelt.

Mit der Hilfe Gottes will ich dies darlegen. Die Keuschheit ist zweifellos für den Keuschen ein Gut, ohne dass sie ein Böses enthielte, weder für ihr Subjekt, noch für einen anderen. Fasten, Beten und Gottesdienst sind ein Gut für den Fastenden, Betenden und Frommen, ohne Beimischung eines Uebels, weder für das Subjekt dieser Handlungen noch für einen anderen. Die Gerechtigkeit, Enthaltbarkeit, Barmherzigkeit und Verzeihung sind ein Gut für den so Handelnden und frei von Bösem für ihn und andere. Sie sind vielmehr ein Gut für den die Gerechtigkeit Ausübenden und den sie Empfangenden und den, dem verziehen wird. Ebenso ist der Edelmut ein Gut für den edel Gesinnten und den, dem eine edle Handlung widerfährt, und ohne ein ihn begleitendes Uebel. Desgleichen sind die Milde und das Sichfreihalten von Verleumdung, Fluchen, Neid und Hass ein Gut für den so Handelnden und nichts Böses, ja sogar ein Gut auch für andere.

So sehen wir also, dass diese Handlungen ein Gut sind, ohne dass sie ein Böses in sich oder bei sich führen, weder für ihr Subjekt noch für einen anderen, wie ich ausführte. Sie bestehen ganz und gar aus dem Guten, nach dem man strebt, und aus dem man in diesem und jenem Leben Nutzen zieht und Lohn erhält von Gott und den Menschen; sie sind natürlich und (gleichsam) Bestandteil der menschlichen Natur. Ihr Gegenteil ist für dieses und jenes Leben vom Bösen, ohne für ihr Subjekt, noch für einen anderen Gutes einzuschliessen. Im Gegenteil haftet häufig ihrem Objekte Böses an, und sie sind nicht natürlich, noch Bestandteil der Natur des Menschen, sondern ihr von aussen zukommend; denn, wenn das Gute in Wegfall kommt, findet sich sein Gegenteil ein, und dieses ist Gegenstand des Tadels in allen Sprachen, bei allen Menschen und dem Sünder selbst, da ihm kein Gutes folgt, sondern das Böse mit seinem Objekte eng verbunden ist.

Daher ist auch hinfällig, was der Philosoph ²⁾ deduziert und ausführt, es (das Gute und Böse) sei naturnotwendig³⁾, und man könne ihm nicht entinnen. Dagegen möchte ich betreffs des Guten und Bösen folgendes kurz und überzeugend ausführen. Das Gute ist natürlich, das Böse unnatürlich und die Privation des Guten; denn, indem das Gute fehlt, resultiert das Böse, ohne dass beide zwei verbundene oder getrennte

¹⁾ Die zu wiederlegende Thesis ist also die der Relativität des Guten und Bösen. — ²⁾ In der Handschrift „Der Scheickh“, vermutlich ibn Teimija 1328.

— ³⁾ Der Terminus ist der für das notwendige *accidens*, das *proprium*, gebräuchliche.

Dinge wären. So z. B. der Gehorsam; fehlt er, so stellt sich der Ungehorsam ein; ferner das Leben und der Tod; fehlt ersteres, so ergibt sich letzteres; gleichfalls das Licht und die Finsternis; fehlt das erste, so tritt letzteres ein; ebenso Keuschheit und Ausschweifung, Reichtum und Armut und ähnliches.

Diese Gedanken fand ich bei den alten, hervorragenden Denkern¹⁾. Sind sie wahr, dann sei Gott die Ehre, der dem Felsen Wasser und dem trockenen Holze Frucht entlockte.

III. Philosophische Abhandlung von Paulus, Bischof von Sidon. Antwort an den Philosophen.²⁾

Als ich erfuhr, was der Scheich über Christus sagt, „er soll Tote erweckt, Blinde sehend gemacht und Aussätzige geheilt haben, dieses aber sei nicht im eigentlichen, sondern im übertragenen³⁾ Sinne zu verstehen, nämlich: er machte sehend die geistig Blinden, erweckte die an der Seele Toten usw. — man sage ja auch, jemand sei geistig blind und tot an der Seele —, im eigentlichen Sinne aber erweckte er keinen Toten, machte keinen Blinden sehend und heilte keinen Aussätzigen,“ glaubte ich, mit Gottes Hilfe die Vernunftbeweise, nicht die aus der hl. Schrift darlegen zu müssen, die diese Behauptungen entkräften.

Es ist allbekannt, dass die christliche Religion bei allen Völkern der verschiedensten Sprachen und entlegensten Länder verbreitet ist, und dass die von allen Völkern ihr Zuströmenden nicht einer oder zwei, oder eine kleine Anzahl, sondern eine gewaltige Menge sind und vielfach sogar die gesamte Bevölkerung ist, wie die Nubier, Aegypter, Franken, Byzantiner, Engländer, Armenier, Syrer, Russen und andere. Diese zahlreichen Völker hatten vor dem Auftreten des Christentums andere Götter, Glaubenslehren und Religionsübungen, und diese verliessen sie, um einem Menschen zu folgen, der äusserlich unscheinbar auftrat, ohne Soldaten, Kriegsheere, Güter und Diener, und zwar glaubten sie an ihn, nachdem er seinen Jüngern entrückt war, die seine Schüler (Apostel) und gering, nämlich 12, an Zahl waren und zu ihnen kamen als Arme, Schwache, ohne Macht und weltliche Herrschaft, ohne Anziehendes zu haben noch Furcht einzufössen, ohne in dem betreffenden Lande einheimisch zu sein oder ein gefälliges Wesen zu haben, noch mit schönen Reden, sondern indem sie folgendes sagten: Gott sandte sein Wort, d. h. er sprach es aus, ohne dass es sich von ihm trennte, so wie das Licht der Sonne, das zur Erde gesandt ist, ohne dass es sich von der Sonnenscheibe, die es erzeugt, trennt, und wie das Wort, das aus dem Munde des Menschen

¹⁾ Das arabische Wort bedeutet zunächst „die Edelen, die Tugendhaften“. — ²⁾ Handschrift „Der Scheich“, vielleicht ibn Teimija, vgl. Anmerkung zur vorhergehenden Abhandlung. — ³⁾ Wörtlich: dies hätte nicht eine reale, sondern mannigfach verschiedene Bedeutung.

hervorgeht zu dem Hörenden, ohne sich vom Verstande, der es gebiert, zu trennen. Dieses göttliche Wort wurde als Mensch geboren von einem Weibe, ass, trank, starb, wurde begraben und stand auf von den Toten. Der Gottheit nach ist es der Sohn Gottes, der Menschheit nach der Sohn Mariens; denn es hat zwei Naturen, eine ewige und eine zeitliche, und eine Person. Es ist nicht ein Sohn, der wie wir ein von seinem Vater getrenntes Dasein hätte, sondern wie das vom Verstande erzeugte Wort und das aus der Sonne entspringende Licht und wie ähnliche Dinge, die sich verhalten, wie natürlich Zeugende und Gezeugte¹⁾; noch ist der Vater vor dem Sohne noch der Sohn nach dem Vater. Da verliessen sie die Götter ihrer Väter, warfen von sich das, was sie hatten, und folgten ihnen (den Aposteln) nach und zwar nicht nur Bauern, illiterate Leute und Arme, sondern auch Könige, Weise, Gewaltige, Gelehrte, Philosophen und Logiker. Wenn nun aber keine evidenten Zeichen und grossen Wunder geschehen wären, die sie von Christus, der sie sandte, gesehen hatten, Wunder, die sich nicht ereignen, wenn jemand einfachhin wünscht, das Unglaubliche zu sehen, dann wären sie ihnen nicht gefolgt.

Dieses überhebt uns aller Beweise aus Büchern, da er der klarste ist und keiner Erklärung bedarf. Wer die Wunder Christi und seiner Apostel leugnet, der will nur die Bücher Gottes verkleinern, die in den Sprachen der Propheten von ihm herabgesandt wurden, und die Apostel abweisen, durch die die Erlösung von den individuellen und allgemeinen Sünden gekommen ist.

Gott sei Lob und Ehre jetzt und in Ewigkeit.

IV. Antwort an einen Philosophen²⁾ aus der Sekte der Sabäer. Ueber die Prädestination.

Als ich über die Ansicht des Philosophen²⁾ — Gott gewähre ihm langes Leben — nachgedacht hatte, (die behauptet) Gott habe die einen individuell zum Himmel, die andern ebenso zur Hölle vorherbestimmt, und wer einmal zur Hölle bestimmt sei, den veranlasst Gott vor seinem Tode, und wenn auch nur in einem Augenblicke, zu einer sündhaften Handlung, die ihn zum ewigen Verderben führt, auch wenn er sein ganzes Leben hindurch gute Werke verrichtet habe; ebenso ver helfe Gott demjenigen, der zum Himmel bestimmt sei, vor seinem Tode, wenn auch nur in einer Stunde, zu einer guten Handlung, derentwegen er zur ewigen Seligkeit gelangt, auch wenn er sein ganzes Leben hindurch sündhafte Werke verrichtet hätte; so beweist er, sei der Mensch ein Sklave, ein

¹⁾ Zu ergänzen: ohne dass das Gezeugte ausserhalb des Zeugenden existiert.

²⁾ Nach der Handschrift: „an den Scheich“, vielleicht ibn Teimija; vgl. Anm. z. Abt. 1 und Einleitung.

Sklave aber habe keine Selbstbestimmung — als ich über diese Ansicht nachgedacht hatte, verwarf ich sie als eine verabscheuungswürdige, die ihren Anhänger in grosse Verwirrung stürzt; denn wer dieselbe annimmt, folgert zunächst, dass es keine Höllenstrafen gibt,¹⁾ denn jeder, der für ein Element (wörtlich Ding) erschaffen ist, der geht ganz in ihm auf und befindet sich wohl dabei,²⁾ da er seiner Natur nach dafür geschaffen ist, wie z. B. das Wassertier für das Wasser und das Landtier für das Land. Bringt man eines von ihnen in ein seiner Natur nicht entsprechendes Element, so geht es zu grunde. Ferner macht er Gott zum Frevler, da er sagt, Er bestimme einen Sünder mit Naturnotwendigkeit zum Höllenfeuer, dann verbietet er ihm, zu sündigen; dieser aber vermag das Verbot nicht zu beobachten und daraufhin bestrafe ihn Gott wegen seiner Sünde mit dem Feuer der Hölle.

Das Verwerflichste aber ist, dass der Anhänger dieser Meinung folgert, man brauche nicht zu fasten, zu beten, Gottesdienst zu üben, barmherzig zu sein, noch nach Gerechtigkeit und Billigkeit zu handeln, demütig und bescheiden zu sein, das verbotene Böse zu meiden oder das befohlene Gute zu tun. Denn diese Dinge könnten dem Menschen nichts helfen, noch ihn abbringen von dem, worauf er mit Naturnotwendigkeit zusteuert; denn wer zur Hölle bestimmt sei, bedürfe der guten Werke nicht, wer zum Himmel, dem könnten die schlechten nichts schaden. Dagegen erlaube ich mir, auch wenn ich unwissend, unbegabt und voll von Sünden bin, eine andere Meinung, weil ich mit dem Philosophen³⁾ Geschlecht und Rasse (Genus und species) teile, ihm gleichstehe an Rang, gleiches Unglück erlitten habe und wie er den Schicksalsschlägen ausgesetzt bin; weil mein Gott auch sein Gott ist, wir aus derselben Erde geformt sind und wir dieselbe Mutter und denselben Vater haben, Adam und Eva. Abgesehen von dieser Verbrüderung sind wir auch Vettern, denn wir führen unseren Stammbaum auf Abraham⁴⁾ zurück. Beide sind wir auch Fremde,⁵⁾ wozu des Dichters Wort sagt: „Bei unserer Verwandtschaft! denn hier sind wir zwei Fremde und jeder Fremde ist dem anderen verwandt.“ Sodann haben wir ein Vaterland, eine Sprache und ähnliche Gestalt, wie der Dichter sagt: „An Gestalt sind die Menschen verwandt, indem ihr Vater Adam und ihre Mutter

1) *thumma* anstatt *thamma* zu lesen, d. h. „dass nicht bereitet wurden die Höllenstrafen“, oder *tamma* „es würden nicht zur vollen Geltung kommen die Höllenstrafen“. — 2) *munim* anstatt *munam* zu lesen, *anama fi* einer Sache seine ganze Tätigkeit zuwenden. — 3) Die Handschrift hat „Scheick“. — 4) Christen und Muslime wollen Kinder Abrahams sein. Die persönlichen Angaben könnten auf den berühmten Rechtslehrer von Damaskus, ibn Teimija, der mit Heftigkeit die Christen angriff und auch selbst manche Verfolgungen erleiden musste, zurückzuführen sein. — 5) Fremde auf dieser Welt im religiös-ethischen Sinne.

Eva ist.“ Wenn sie daher einen gemeinsamen Ursprung haben, dessen sie sich rühmen, so ist es Erde und Wasser, und von dieser Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit entfernt uns nicht die Verschiedenheit unserer Religion. Daher gebe ich ihm den Rat, er solle zum Richtigen zurückkehren und seine Leidenschaft in der Bekämpfung der Christen ablegen, die schon so manchen zu grunde richtete, der sich durch Frömmigkeit auszeichnete¹⁾, und so möge er folgendes wissen: Gott trifft, so lautet seine Behauptung, die Vorherbestimmung über die ihm unterworfenen Geschöpfe²⁾ in allem, was von ihnen praediziert werden kann — in allem, was im Geschöpfe Realität besitzt — und zwar in jeder Hinsicht! nein! (so behaupte ich) nur in gewisser³⁾ Hinsicht; denn das, was (z. B.) vom unvernünftigen Tiere ausgesagt wird, gilt nicht⁴⁾ für alle seine Handlungen (wörtlich Zustände), sondern nur für einen Teil derselben, und wenn in dieser Weise bereits dem unvernünftigen Geschöpfe Freiheit gelassen ist, um wie viel mehr dann dem vernünftigen!

So sehen wir z. B., dass das unvernünftige Tier, das unter der Vorherbestimmung Gottes steht, für einiges determiniert, für anderes frei ist. Determiniert ist es darin, ob es viel oder wenig Futter bekommt, und ob die Arbeit hart oder leicht ist, ob es ihr fleissig oder nachlässig obliegt und in ähnlichem. Frei⁵⁾ ist z. B. der Esel oder das Kamel und andere Tiere darin, ob sie gehen und ihre Last tragen oder stehen bleiben wollen⁶⁾; ebenso der Ochse, ob er pflügen oder schlafen will. Wenn nun schon das *animal brutum* teils determiniert, teils frei ist, obwohl kein Gebot und kein Befehl, noch das Versprechen der Seligkeit oder der ewigen Höllenstrafen ihm von seinem Gotte (Herrn), d. h. seinem Besitzer, gegeben ist, soll dann das *animal rationale* (der Mensch), dem doch der Himmel für das Gute versprochen und die Hölle für das Böse angedroht ist, und dem Befehle und Verbote gegeben wurden, etwa determiniert und nicht frei sein? nein!

Erkenne, o Weiser, mit Gottes Hilfe, dass der Mensch das Vorzüglichste ist, was Gott geschaffen hat; denn alle anderen Geschöpfe wurden zu seinen Diensten erschaffen, da doch Gott aller Dinge entbehren kann und er kein Bedürfnis nach irgend einem derselben hat.⁷⁾ Hält nun der

¹⁾ Oder wenn *ghulibn* anstatt *ghalaba* vokalisiert wird: „dessen Frömmigkeit unterliegen“ musste. — ²⁾ Es ist *marbáb* statt *rabáb* zu lesen. Die arabische Konstruktion musste, weil anakolutisch, freier wiedergegeben werden. —

³⁾ Klassisch-arabisch wäre *fí ba'diha*. Auch sonst finden sich häufig spätarabische Ausdrucksweisen. — ⁴⁾ la zu ergänzen. — ⁵⁾ „Ihm freie Wahl gelassen ist.“ Es ist derselbe Ausdruck, der sonst nur für die freie Wahl des Menschen gebräuchlich ist. — ⁶⁾ Der hier verwandte arabische Ausdruck bedeutet die vollständig unabhängige Selbstbestimmung und wird auch für die Freiheit Gottes in seinem Wirken nach aussen gebraucht. — ⁷⁾ Gott kann deshalb die Welt nicht für Sich selbst erschaffen haben.

Mensch die Gebote seines Schöpfers und geht er dahin auf dem Wege seiner Befehle, so ist er vorzüglicher als die Engel; denn diese sind körperlose Geister, der Mensch aber gleicht den unvernünftigen Tieren durch seinen Leib, den geistigen und vernünftigen Engeln durch seine vernünftige, lebende und denkende Seele. Erhebt sich deshalb der Mensch über das Unglück (der Sünden), so ist er vorzüglicher als die Engel.¹⁾ Derjenige nun, der eine solche (erhabene) Wesensform besitzt, indem Gott ihn mit Freigebigkeit und Gnade erschuf, sollte in allen Dingen determiniert sein, ohne in einigen, denen, die ihn zum Himmel oder zur ewigen Hölle führen sollen, frei zu sein? nein!

Verhielte sich die Sache so, wie der Philosoph²⁾ glaubt, bei Gott! dann wäre das geringste und niedrigste Tier besser, als der Mensch; denn dies würde gering und niedrig erschaffen und dann geht es zu grunde und verschwindet mit seiner Niedrigkeit, die sich nicht anders verhält wie die Natur (Wesensform) der Hyäne zu der der übrigen wilden Tiere, noch die des Elephanten zu der der anderen Herdentiere. Und nun soll der Mensch zum Sünder geschaffen sein, dann sterben und für alle Ewigkeit bestraft werden wegen der Sünden, zu denen er mit Naturnotwendigkeit determiniert ist? Gott behüte mich vor dieser verwerflichen Meinung!

Keine freie Wahl und kein Vermögen zum Handeln haben z. B. die Erde, die Flüsse, die Pflanzen, die Gestalt der Körper und die Helligkeit und ähnliche Gegenstände, die weder lebend noch vernünftig sind. Und nun sollte es eines Menschen würdig sein, dass das, was den leblosen und unvernünftigen Wesen zukommt, dem vernünftigen beigelegt werde, dem Gott durch Verleihung des Verstandes seine Rangstufe anwies, zum Gebieter und Herrn über alle seine Geschöpfe machte, auszeichnete mit Verstand und scharfer Unterscheidungsgabe und das verlieh, wodurch er zur Kenntnis seines Schöpfers gelangt!! Wenn der Mensch dies alles nun auch nicht erreicht,³⁾ sondern nur insoweit seine Fähigkeiten es erringen, er ist ja nur ein Geschöpf, so soll er Gott danken ob seiner Gnadenspende, und seine Majestät, Macht und Stärke erkennen und wissen, dass Er ihn aus Gunst- und Gnadenerweis erschuf; ihm zu seinem Heile und Nutzen Verbote und Befehle gab und ihm Vollmacht verlieh über das, was er ihm befahl, und sogar über das³⁾, was er ihm verbot. Strafe trifft ihn, wenn er auf grund der ihm verliehenen Fähigkeit (Ver-

¹⁾ Der Mensch ist vorzüglicher als die Engel, weil er an zwei Welten, der materiellen und der geistigen, teilhat, während die Engel nur an einer, der geistigen, partizipieren. Diese Vorstellung weicht von der gleichzeitigen arabischen Philosophie ab.

²⁾ Nach dem klassisch-arabischen Kontexte wäre zu übersetzen: „wenn es sich nicht genau so verhielte“.

³⁾ *famâ* anstatt *fîma* zu lesen.

mögens der Selbstbestimmung) ungehorsam ist; Belohnung aber wird ihm doppelt gegeben ob seines Gehorsams.

Es ist also bewiesen, dass Gott den Menschen determinierte zu Dingen, die er nicht von sich weisen noch an sich ziehen kann, wie Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Reichtum und Armut und die übrigen Verhältnisse, in denen sich der Mensch nicht nach freier Wahl bewegen kann. Dies ordnete Gott an, damit er zu seinem Schöpfer seine Zuflucht nehme, wenn Schicksalsschläge über ihn kommen, und ihm danke für das Gute, und wisse, dass er einen Herrn über sich habe, der das Gute liebt und befiehlt, und das Böse hasst und verbietet. Aber dennoch zieht der Mensch das vor, was Gott verboten hat, und was Gott befiehlt, verabscheut er. Wenn ihm daher ohne seinen Willen Böses widerfährt, so möge er Geduld haben, zu Gott seine Zuflucht nehmen und wissen, dass er sich dadurch Nutzen und Vorteil aufspeichert, auch wenn dies ihm jetzt noch verborgen ist. Und da sollte derjenige, dem eine solche Wesensform zukommt, unfrei determiniert sein? nein!

Auf deine Aeußerung: „wenn Gott ein Ding (vorher) weiss, so entsteht eben nur dieses“ antworte ich: Gott weiss nicht das Negative (wörtlich das „kein Ding“), sondern die Dinge und er schuf den Menschen und gab ihm die Fähigkeit, das Gute zu tun, selbst wenn er das Böse will. Er befahl ihm das Gute und verbot ihm das Böse. Wenn Er nun weiss, dass der Mensch sündigen wird, so geht das Wissen dem Menschen nicht voraus, um ihn zu seinem Tun zu führen; es ist vielmehr die (menschliche) Handlung Ursache¹⁾ für das Wissen (Gottes). Daher verbarg der Schöpfer dem Menschen Sein Wissen. Wenn daher der Mensch sagt: „Wenn ich, o Gott, sündige, so wusstest du im voraus, dass ich der Sünde nicht entgehen konnte, und so gab es für mich keine Freiheit“ — dann antwortet ihm Gott: „Woher wusstest du, dass ich wusste, du würdest sündigen, und weshalb dachtest du nicht, dass ich wüsste, du tätest das Gute? Mein Wissen ist dir ja doch verborgen, aber dein Wissen und deine Sünde gingen in meinem Wissen voraus. Deshalb, weil ich wusste, was du tun würdest, hast du nicht getan, was du dachtest, dass ich es wüsste. (Mein Wissen war nicht der Grund deines Handelns.)“ Den Beweis (das Freiheitsbewusstsein) trägt er selbst mit sich und die Strafe hat er verdient. Im Gegenteil muss man sagen, Gott schuf den Menschen sehr gut; denn Er ist Ursprung und Verleiher des Guten, und wahrlich schuf er keinen Bösen, noch ein Ding, das dem Bösen verwandt ist. Sodann befahl er dem Menschen, das Gute zu tun, über das er ihm natürliche Macht verlieh,²⁾ und das Böse zu meiden, zu dem er

¹⁾ Nichts zeigt so deutlich wie dies ein tiefes Niveau der philosophischen Kenntnisse an.

²⁾ Oder: „auf dem als Grundlage er ihn erschuf.“

nicht mit Naturnotwendigkeit determiniert ist. Er gab ihm die Fähigkeit, das zu tun, was er von den zwei Möglichkeiten frei erstrebt. Wegen der Niedrigkeit seines Handelns, seiner Unwissenheit in göttlichen Dingen und seiner Dreistigkeit im Schlechten entschloss er sich nun, das Böse zu tun. Das Wissen Gottes zwang ihn aber nicht, seine Handlung zu vollbringen, und hätte er das Gute getan, dann hätte das Vorwissen Gottes auch dies von ihm vorausgewusst.

Wäre das Vorwissen Gottes einer der beiden Möglichkeiten¹⁾ vorausgehend, dann würde es doch zum Guten, das Gott liebt und vorzieht, antreiben, nicht etwa zum Bösen, das er hasst und verabscheut. Ferner verdiente der Böse keine Strafe und der Gute keine Belohnung. Im Gegenteil! Die Handlung, die Lohn und Strafe zur Folge hat, wird beurteilt²⁾ nach dem, was er vollbrachte, nicht nach dem, was Gott von ihm wusste.

Gott helfe uns, ihm zu gehorchen, bewahre uns vor Frevel, behüte uns vor seiner Strafe, verleihe uns Gnade und ewigē Seligkeit. Ihm sei Lob und Ehre, Dank und Ruhm von jetzt und in Ewigkeit.

Die Ausdrucksweise des Verfassers ist die der nachklassischen Periode. Seine Gedankenwelt ist nicht die eines spekulativ gerichteten Geistes. Abstrakte Probleme, wie der Begriff des Guten und die Prädestination, werden nur nach ihrer konkreten Seite aufgefasst. Daher ist auch ein bestimmender Einfluss der arabischen Denker nicht nachzuweisen, obwohl eine Bekanntschaft mit deren Behauptungen vorliegt. Die bekannten arabischen Philosophen sind zudem diesem Apologeten an Schärfe des Denkens um ein Bedeutendes überlegen.

¹⁾ Entweder dem Guten oder dem Bösen vorausgehend, d. h. zu ihnen antreibend.

²⁾ Wörtlich: „besteht in dem, was er vollbrachte“ oder „besteht auf grund dessen, was er vollbrachte“.